

Iranische Waffen für Afghanistan?

Der Kommandeur der NATO-Streitkräfte in Afghanistan, US-General Dan McNeill, hat am 19. April indirekt Angaben des US-Generalstabschefs Gen. Peter Pace dementiert, Iran habe Waffen an die Taliban geliefert. Laut *Radio Free Europe/Radio Liberty* sagte er, er könne nicht bestätigen, dass Truppen der westlichen Koalition Waffen iranischer Produktion in Afghanistan abgefangen hätten. Er habe auch keine *hard intelligence* über Ausbildungslager für afghanische Aufständische in Iran. McNeill fügte jedoch hinzu, dass der US-Generalstab über mehr Informationen verfüge als er selbst. Pace hatte laut *New York Times* von einer Sendung iranischer Waffen – einschließlich von Mörsern und Plastiksprengstoff – gesprochen, die früher im Monat in der Nähe von Kandahar aufgebracht worden sei. Es sei jedoch

nicht klar, ob sie von der iranischen Regierung autorisiert gewesen sei. Auch das iranische Außenministerium bezeichnete die Berichte als „bar jeder Grundlage“.

Afghanistan qualifiziert für HIPC-Entschuldungsprogramm

Die Weltbank und der Internationale Währungsfonds haben Afghanistan Zugang zu der Entschuldungsinitiative HIPC gewährt, die dem Land substanzielle Reduzierungen seiner Auslandsschulden bringen würde. 30 Länder, vor allem in Afrika, sind bisher in dieses Programm aufgenommen worden. Als Begründung hieß es in Washington, dass Afghanistan „starken und anhaltenden Fortschritt in Richtung makroökonomischer Stabilität“ erzielt und „weit reichende Strukturreformen“ umgesetzt habe.

Verheiratet mit Dschinnis

Formen von Volksfrömmigkeit in Afghanistan

Lutz Rzehak

„Es gibt keinen Gott außer Allah und Mohammed ist sein Prophet.“ Das islamische Glaubensbekenntnis ist zuallererst ein Bekenntnis zum Eingottglauben. In der religiösen Erfahrung kann sich die Einzigartigkeit Gottes in vielerlei Weise manifestieren. Einige dieser Erfahrungen mögen manchem Strenggläubigen sogar als Zweifel am Eingottglauben erscheinen. So ließen die Taliban in Afghanistan noch vor wenigen Jahren Grabmalkomplexe verschließen, weil viele Gläubige die dort begrabenen Personen verehrten, im Gebet bei ihnen Zuwendung suchten. Doch die Religiosität, die dahinter steht, bleibt trotz solcher Verbote lebendig. Legendenartige Erzählungen über misslungene Versuche, Heiligengräber zu zerstören, waren bereits vor den Taliban Bestandteil der afghanischen Folklore. Die Widerstandskraft gegen eine beabsichtigte Zerstörung gilt sogar als Wundertat und weitere Manifestation der Heiligkeit der dort begrabenen Person. Heilige werden ebenso wie Dschinnis („Geister“) als Geschöpfe Gottes angesehen. Ihre Existenz und ihre Wundertaten sollen die Einzigartigkeit Gottes nicht in Frage stellen, sondern sie gelten als weiterer Beleg für die Allmacht Gottes.

Ahmadschah ist Anfang vierzig. Er lebt in Dehdadi, einem kleinen Dorf, das ungefähr eine halbe Autostunde von Masar-e

Scharif entfernt in der Provinz Balch liegt. Früher, so berichtet Ahmadschah bei einem freitäglichen Almosenessen, sei er sehr krank gewesen. Er spricht

von einer Nervenkrankheit und erzählt, dass er zu niemandem Kontakt hatte und nicht arbeiten konnte. Auch das Wort „verrückt“ fällt in



Heiligengrab in Nimros, SW-Afghanistan. Gräber von verstorbenen Heiligen sind schon von weitem an den Bannern zu erkennen, die in obligatorischer Weise bei ihnen errichtet werden. Da Heilige auch nach ihrem leiblichen Tod über Segenskräfte verfügen, sind ihre Gräber beliebte Wallfahrtsziele

diesem Zusammenhang. Nachts hätten ihn Geister heimgesucht, die er als Dschinn, manchmal auch als „Schatten“ bezeichnet. Und weil diese Geister niemals einzeln, sondern immer in großer Zahl gekommen seien, beschreibt er sie als Armee (*laschkar*). Kamen die Geister, so musste er wie bei Schüttelfrost am ganzen Körper zittern.

Es gebe, so erklärt Ahmadschah den Anwesenden, männliche und weibliche Geister. Sie seien von Menschengestalt und trügen so eng anliegende Kleider, dass man glauben könne, sie seien nackt. Die Geister hätten Haare, aber Bärte, wie sie Muslime tragen, seien bei Dschinns nur selten zu sehen. Die Geister, fährt Ahmadschah fort, hätten ihm Sonne, Mond und Gestirne gezeigt und in tausend und einer Sprache auf ihn eingeredet. Er habe sie nicht verstehen können. In seinem Haus sei eine alte Schultafel gewesen. Drei Monate lang hätten die Geister ihn an dieser Tafel unterrichtet, bis er in einer Sprache mit ihnen reden konnte. Er nennt diese Sprache *Zardoschti*, also Sprache der Zoroastrier, und hat auch Aufzeichnungen in dieser Sprache gemacht, obwohl er sonst Analphabet sei. Ein Heft mit

Schriftzeichen, die entfernt an chinesische Hieroglyphen erinnern, wird durch die Runde gereicht.

Ahmadschah erzählt währenddessen, dass er die Dschinns um Hilfe gebeten habe, wieder gesund zu werden. Einer der Geister habe erklärt, sie könnten ihm nicht helfen, weil er nicht verheiratet sei. Sie hätten ihm deshalb zwei weibliche Dschinns zur Frau gegeben, mit denen Ahmadschah seitdem verheiratet sei. Einer der Anwesenden fragt in einer etwas verklausulierten Weise, ob diese Frauen alle Dienste erbringen würden, die ein Mann von seiner Frau erwarte. Ahmadschah ignoriert das Schmunzeln und verneint. Es sei eine Beziehung, bei der man sich Hallo und Auf Wiedersehen sagt. Die Frauen hätten ihm Trost gegeben, aber keine Heilung.

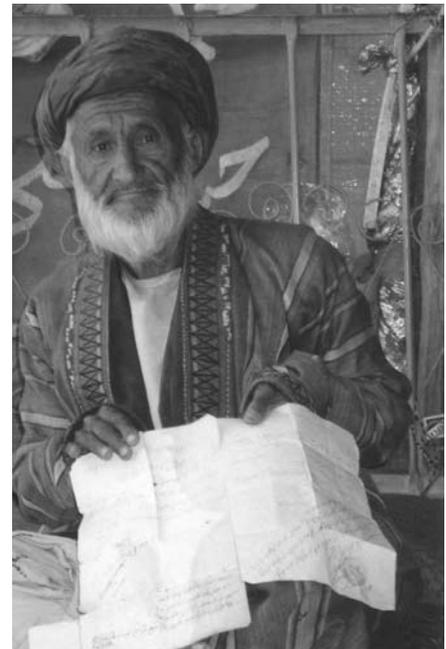
Beherrschung der Dschinns

Inzwischen ist Ahmadschah geheilt. Zu verdanken hat er seine Heilung nach eigenem Bekunden der Person, die auch das Almosenessen veranstaltete. Der Gastgeber mit dem Namen Keschwari fällt durch eine helle, fast weiße Haut auf, wie sie in Afghanistan nur selten zu sehen ist. Sie ist ein Schönheitsideal, weshalb Frauen, deren Gesicht nicht durch einen Vollschleier verdeckt ist, oft nur mit Sonnenschirm auf die Straße treten. Bei Keschwari gilt sie als Ausdruck einer auf göttlicher Segenskraft beruhenden Heiligkeit. Ihm war es gelungen, die Armeen der Dschinns, die Ahmadschah immer wieder heimgesucht hatten, zu bändigen oder, wie er es selbst ausdrückt, „ihren Gürtel zu binden“.

Unter Keschwaris Anleitung erlernte Ahmadschah die Meditationstechnik des Zikr. Im herkömmlichen Sprachgebrauch bedeutet *zikr* „Erwähnung“, „Nennung“. Der Name deutet an, dass diese Meditationsform in einer ständigen Wiederholung und dabei immer intensiver werdenden Nennung der Namen Gottes besteht, die unter

strenger Bewusstseins- und Körperkontrolle zu vollziehen ist. Der Zikr kann laut oder still, einzeln oder in der Gemeinschaft vollzogen werden. Ahmadschah erzählt, dass er für seine Heilung die Schlaflosigkeit gesucht habe. Dem fünfmaligen Gebet, wie es für alle Muslime Pflicht ist, habe er ein individuelles, meditatives Gottesgedenken von der Abenddämmerung bis zum Morgen hinzugefügt, wie Keschwari es ihn gelehrt habe.

Schon in frühislamischen Zeiten sollen islamische Mystiker (Sufis) die Suche nach einer Einswerdung mit Gott mit einer Verweigerung des Schlafes begonnen haben. Diesen Initiations-schritt beschrieben sie gern als „Reue“ oder „Umkehr“. Das entsprechende Wort (*tauba*) verwendete auch Ahmad-schah, um seine nächtlichen Meditationen zu beschreiben. Als ihn einige der Anwesenden, von den nächtlichen Meditationen sichtlich beeindruckt, ehrfurchtsvoll als „Mullah“ ansprachen, wehrt Ahmadschah dies ab. Er sei Analphabet und habe nie eine Schule besucht. Er selbst spricht seinen Meister, Keschwari, jedoch gern als Mullah an.



Rahim Qul hatte durch den Heiligen, dessen Grab er jetzt in Masar-e Scharif betreut, Erlösung von einer Krankheit erfahren und dann beschlossen, an seinem Grab zu dienen. Stolz zeigt er die Urkunde der Stiftungs-Verwaltung, die ihn als Betreuer des Grabes von Mir Abbas Aqa ausweist.

Lebende Heilige

Keschwari wird in seiner Heimatgendend als jemand angesehen, den man als lebenden Heiligen bezeichnen kann. Der Islam kennt keine offizielle Heiligensprechung. Man bezeichnet solche Personen in den meisten Sprachen Afghanistans deshalb meistens einfach als *Bosorg* (Persisch: „Großer“) oder als *Wali*. Das zweite Wort ist arabischen Ursprungs und bedeutet eigentlich „nahe stehen“, „Freund, Helfer oder Beistand sein“. Damit zeigt es sehr klar, worauf sich die Heiligkeit dieser Personen gründet: Sie stehen Gott nah, gelten als Freunde Gottes und werden von Gott mit einer besonderen Segenskraft geehrt. Diese Segenskraft kann jedem Gläubigen zuteil werden, denn sie gilt als eine Belohnung Gottes für eine besonders fromme, ganz und gar auf Gott gerichtete Lebensweise. Eine solche Lebensweise mag zwar für viele Gläubige erstrebenswert sein, aber sie ist mit Entbehrungen und Selbstaufopferungen verbunden, die nicht jeder erbringen kann. Deshalb sagt man über

jemanden, der eine ganz und gar auf Gott gerichtete Lebensweise führt, dass er sich sehr bemüht. Keschwari selbst bezeichnet seine Lebensweise als Aufgabe, Pflicht oder Dienst an Gott.

Auf Paschto können lebende Heilige auch als *Audal* bezeichnet werden. Dieses Wort heißt eigentlich „Einsiedler“ und deutet an, dass manche Personen auf der Suche nach einer gottgefälligen Lebensweise die Gemeinschaft fliehen, um fern der Verführungen, die das weltliche Leben zu bieten vermag, in Einsamkeit zu leben. Viele lassen sich in der Nähe von Friedhöfen nieder, wo sie in einer ärmlichen Hütte oder in einem Erdloch hausen und von den Gaben der Friedhofsbesucher leben. Bei manchen mag auch Armut oder ein persönliches Unglück Grund für die Wahl dieses Lebensortes gewesen sein. In jedem Fall gelten solche Einsiedler ebenfalls als Freunde Gottes. Friedhofsbesucher erhoffen sich eine starke Wirkung von dem Segensgebet, das Einsiedler zu ihren Gunsten sprechen. Andere ziehen als Wanderderwische (*Malang*) durchs Land. Oft sind sie in Parks oder in der Nähe von Moscheen zu sehen, wo sie ihr Publikum mit religiösen Liedern und Geschichten zu unterhalten suchen. Manchen Malangs wird nachgesagt, die Ekstase, von der sie sich eine besondere Nähe zu Gott erhoffen, nicht nur durch stilles oder lautes Gottesgedenken zu suchen, sondern auch durch die Einnahme von Rauschmitteln. In diesem Zusammenhang wird auf *Datura* (Stechapfel) verwiesen. Der Gebrauch von Haschisch ist jedenfalls keine Seltenheit.

Traumerlebnis und Initiation

Keschwari hat weder den Weg der Einsiedelei gewählt noch den Weg eines Malang. Seine Suche nach einer besonderen Nähe zu Gott begann – wie so oft in Afghanistan und benachbarten Regionen Zentralasiens – mit einem Traumerlebnis. Sein Großvater sei ihm im Traum erschienen und



Lutz Rzehak

Ein Malang ist oft an seiner auffälligen Kleidung zu erkennen. Dieser Malang stammt aus Kabul und war auf seiner Reise bis an die Grenzen Irans gekommen (Provinz Nimros).

habe ihn aufgefordert, den mystischen Pfad der Naqschbandiya wieder aufzunehmen, den die Bewohner des Dorfes Dehdadi vor ungefähr siebzig Jahren aufgegeben hatten. Eine Initiation, bei der jemand seinen Meister durch ein Traumerlebnis findet, kann sich in der islamischen Tradition auf einen gewissen Uwais Al-Qarni beziehen, der kurz nach dem Tod des Propheten in Südarabien aufgetaucht sein soll und dessen Erscheinen schon der Prophet vorhergesagt hatte. Uwais ist für seine übersinnliche Begabung bekannt.

Nach diesem Traumerlebnis, so berichtet Keschwari, habe er sich vierzig Tage inmitten der größten Sommerhitze im Keller seines Hauses eingeschlossen, nur noch gebetet und den Koran rezitiert. Außer trockenem Brot und Wasser, so wirft einer seiner Brüder ein, habe er nichts gegessen. Reis und Fleisch habe er ebenso abgelehnt wie einen Ventilator, den ihm die besorgten Verwandten vor die Kellertür gestellt hätten. „Wenn ich die Hitze nicht ertragen kann“, soll Keschwari geantwortet haben, „wie soll ich dann die als Opfergabe bestimmte Koranrezitation ertragen können?“ Die Dauer einer solchen Klausur gab ihr den Namen: *Tschilla* leitet sich von dem persischen Wort für „vierzig“ ab. Übereinstimmend bestätigen die an-

Lutz Rzehak



Typische Gestaltung eines Heiligengrabs: In den Nischen können Kerzen oder persönliche Dinge hinterlassen werden, um dein Heiligen an das Anliegen eines Wallfahrers zu erinnern. Die angehefteten Erdklumpen dienen Wallfahrern zur Behandlung von Hautkrankheiten. Banner mit Stofffetzen sind eine obligatorische Reliquie zur Kennzeichnung von Heiligengräbern.

wesenden Brüder, dass Keschwari nach vierzig Tagen als ein gewandelter Mensch aus dem Keller kam. Damals soll er auch die helle Hautfarbe bekommen haben, die ihn als Heiligen auszeichnet.

Huldwunder

Personen, die als Heilige gelten, wird oft nachgesagt, Wunder vollbringen zu können. Solche Wunder sind eine Huldigung Gottes. Sie werden deshalb als Huldwunder bezeichnet und von anderen Wundern unterschieden, wie sie nur Gott oder sein Prophet vollbringen können. Zu den Huldwundern, die Keschwari nachgesagt werden, gehört es, die Dschinns gebändigt zu haben, die Ahmadschah und andere Kranke aus der Gegend um Masar-e Scharif befallen hatten. Er sei dazu besonders berufen, weil sein Großvater es gewesen sei, der die Armeen der Dschinns einmal in diese Gegend gerufen habe. Mehr noch: Keschwari ist in der Lage, die Dschinns kontrolliert herbeirufen und wieder wegschicken zu können. Eine Person, die bereits Kontakte zu Dschinns hatte, dient ihm dabei als Medium. Nach dem Essen möchte er diese Gabe demonstrieren. Er setzt sich direkt vor Ahmadschah und beginnt, arabische Ausdrücke zu sprechen, die mit der Formel „Im Namen Gottes, des Erbarmers, des Barmherzigen“ beginnen. Die weiteren Worte werden immer schneller und sind kaum mehr zu verstehen. Klar hervor tritt aber das ständig wiederholte und dabei immer

lauter ausgesprochene arabische Wort *saraján*, das „nachts aufbrechen“, „nachts reisen“ bedeutet. Dschinns, so wissen die Anwesenden, kommen meistens nachts. Wenige Sekunden später verfällt Ahmadschah in einen ekstatischen Zustand, rudert mit den Armen und brabbelt Worte, die nur noch entfernt an arabische Ausdrücke erinnern. Nach ungefähr einer Minute spricht Keschwari Formeln, die man als entstellte arabische Wendungen deuten möchte. Nur eine persische Abschiedsformel ist klar zu identifizieren. Nachdem Keschwari die Dschinns also offensichtlich wieder verabschiedet hatte, kehrt Ahmadschah in eine normale Verfassung zurück.

Meditatives Gottgedenken

Unter der Anleitung von Keschwari hatten die Männer von Dehdadi begonnen, die Sufi-Tradition des Naqschbandiya-Ordens in ihrem Dorf wiederzubeleben. Nach dem Almosenessen, das Keschwari jeden Freitag in seinem Haus veranstaltet, versammeln sie sich in der Moschee zum gemeinsamen Gebet und zum gemeinsamen Zikr. Dass die Naqschbandiya-Tradition eigentlich eine stille Form des meditativen Gottgedenkens empfiehlt, ist ihnen bewusst. Keschwari erklärt, dass sie den Zikr nach den Richtlinien einer anderen Sufi-Bruderschaft, nämlich der Qadiriya, vollführen, weil sein Großvater und Meister dies so gelehrt habe.

Der Zikr findet nach dem Mittagessen in der Dorfmoschee statt. Es kommen weit mehr Männer, als zum Essen geladen waren. An den Wänden der Moschee sind auch einige in Vollschleier gehüllte Frauen zu sehen. Der Zikr beginnt mit dem Glaubensbekenntnis, das die Männer laut und rhythmisch im Chor sprechen und in wachsendem Tempo immer wiederholen. Die Arme sind vor dem Bauch verschränkt und die Oberkörper werden in regelmäßigen Abständen nach vorn gebeugt. Junge Männer, die sich

bei den rhythmischen Verbeugungen über die Maße enthusiastisch zeigen, werden von Älteren zurechtgewiesen. Später erhebt sich eine Solostimme über den Chor und trägt in singender Weise persische Gedichte von Dschalaluddin Rumi vor. Die Männer setzen die ständige Wiederholung des Glaubensbekenntnisses fort, werden dabei immer schneller und verkürzen ihre Worte allmählich und stets im gleichen Rhythmus so sehr, bis nach einer Stunde nur noch das Wort Allah, später nur die zweite Silbe dieses Wortes und weitere dreißig Minuten später nur noch das arabische Wort *hu* („Er“) zu hören ist.

In der elaborierten Sufiliteratur wird der Zustand, den man mit einer solchen Meditation zu erreichen hofft, als „Entwerden“ oder als „Hinwegscheiden vom Bewusstsein der Mystik aller Dinge bis hin zum Fehlen des Bewusstseins über dieses Entwerden“ bezeichnet. In den Worten eines praktizierenden Sufis und Heiligen aus Nordafghanistan, Keschwari, klingt das etwas schlichter: „Beim gewöhnlichen Gebet ist man in Gedanken immer noch mit alltäglichen Problemen beschäftigt. Was ist zu Hause los? Was wird die Frau gerade machen? Wie läuft der Laden auf dem Basar? Aber wer einen Zikr beginnt, der vergisst das alles und erreicht einen anderen Zustand. Da gibt es kein Haus mehr, keine Familie, keine Frau und keinen Laden. Da ist alles vergessen. Es gibt nur noch den Namen Gottes!“

Zum Autor

Dr. Lutz Rzehak ist Privatdozent am Zentralasien-Seminar der Humboldt-Universität zu Berlin. In Forschung und Lehre befasst er sich mit Sprachen und Kulturgeschichte Afghanistans und Zentralasiens. Jüngere Forschungen liegen im Bereich von Erinnerungskultur sowie Lexikographie bislang unverschrifteter Sprachen Afghanistans (Belutsch). Jüngste Buchveröffentlichung zum Thema: Lutz Rzehak: *Die Taliban im Land der Mittagssonne*. Erinnerungen und Notizen von Abdurrahman Pahwal. Wiesbaden 2004.

Lutz Rzehak



Personen, die eines gewaltsamen Todes sterben, gelten als Märtyrer und können ebenfalls als heilig verehrt werden: Grabmal des Mädchens Bibi Nuschin in Scheberghan (Nord-Afghanistan), die vom Offizier eines usbekischen Warlords vergewaltigt worden sein soll.